

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 196.

Donnerstag, den 22. August 1895.

VI. Jahrgang.

Unschuldig in's Zuchthaus!

Die Verurteilung des Bergarbeiters Schröder und seiner Genossen zu schwerer Zuchthausstrafe wegen Meineids hat ein gradezu ungeheures Aufsehen erregt nicht nur in socialdemokratischen Kreisen, sondern bis tief hinein in bürgerliche Kreise. Man hielt eine Verurteilung für gradezu unmöglich und die Ueberzeugung über das unerwartete Urtheil mischt sich mit der Entrüstung über die Ungerechtigkeit, die hier vermeintlich begangen und dem Mitleid mit den unglücklichen Opfern und deren Angehörigen zu einem Gefühl der Sympathie, einem Gefühl, das in den Verurtheilten, einfachen, schlichten, aber höchst ehrbaren bisher unbescholtenen Leuten, in Wahrheit echte Märtyrer ihrer Sache sieht.

Wir haben einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen gebracht. Dennoch hätten wir es für gut, hier eine kürzere, scharf zusammengefaßte Darstellung aller wichtigen Momente des denkwürdigen Processes zu geben, zugleich mit einigen kritischen Erwägungen, die unzweifelhaft höchste Beachtung verdienen. Und zwar um so mehr verdienen, als sie von einem Manne kommen, der den Verlauf der ganzen Sache, vom ersten Proceß gegen Warggraf, dem Redacteur des Bergarbeiterorgans, her bis zur nunmehr erfolgten Verurteilung der „Meineidigen“ genau verfolgen konnte, theils als Berichterstatter, theils als Zeuge. Unser Genosse Dr. Lütgenau, der Redacteur der „Rhein-Weiß Arbeiterztg.“, giebt in diesem Blatte eine sehr instruktive Schilderung der ganzen in Betracht kommenden Fragen und Vorgänge und wir entnehmen derselben folgende Einzelheiten:

Es handelt sich um die Frage, ob die Angeklagten durch die Befundung, daß in einer Versammlung zu Baukau am 3. Februar d. J. Schröder von dem Gendarm Münter zu Boden geworfen bezw. gestoßen worden sei, ihre Eidspflicht verletzt haben.

Das von den Geschworenen gesprochene „Schuldig!“ enthält, daß Münter den Schröder nicht hingeworfen oder hingestoßen hat; daß die Behauptung, er habe ihn hingeworfen, zunächst objectiv unrichtig ist. Schröder ist aber gefallen. Der Fall muß eine Ursache gehabt haben. Hat Münter den Schröder nicht hinaufgeworfen, so muß der Fall eine andere Ursache gehabt haben. Die Geschworenen hatten die Pflicht, diese Ursache festzustellen. Gelang es ihnen nicht, eine wenigstens wahrscheinliche Ursache festzustellen, so mußten sie schon des-

halb hinsichtlich der Schuldfrage zu einem Non liquet kommen. Wir können natürlich nicht wissen, was die Geschworenen als die Ursache des Falles angenommen haben, da die Geschworenen geheim berathen. In der Beweisaufnahme hat diese Frage sonderbarer Weise kaum eine Rolle gespielt. Wohl sind die Zeugen hartüber befragt und ist die Glaubwürdigkeit ihrer Antwort erörtert worden; allein nirgends trat die Absicht hervor, über diese Hauptfrage volle Klarheit zu gewinnen. Wir wollen sie aber auf Grund der einzelnen Zeugenausagen zu beantworten versuchen.

Doch Schröder ganz von selbst, nicht durch die Berührung mit einem anderen Körper, etwa aus Angst oder vor Schreck, gefallen sei, wird wohl niemand annehmen. Wir erwähnen diese Möglichkeit nur, um sie von vornherein auszuschließen. Der Zeuge Gendarm Münter hat sie allerdings während der ersten Verhandlung vor der Strafkammer am 11. Juni als die wahrscheinlichste hinstellt. Es that ihm ungemein wohl, für so energisch und gefürchtet zu gelten, daß ein Socialdemokrat bei seiner Annäherung sofort vor Schreck umfällt. Selbst als er auf die Vorhaltungen des Vorsitzenden endlich einräumte, daß er durch Körperbewegungen den Schröder zu Fall gebracht haben könne, fügte er hinzu: wahrscheinlicher aber sei, daß Schröder hingefallen aus Angst, in die ihn sein (des Zeugen) energisches Auftreten — „Auftreten energisches“ — diese Erklärung war Anfang und Ende der Zeugenausage Münters am 11. Juni. Trotzdem gab er vor dem Schwurgericht an: er wisse nicht, ob er das gesagt habe. Also diese Möglichkeit scheidet aus. Ebenso wenig verdient es Beachtung, wenn derselbe Zeuge Münter davon spricht, daß Schröder „sich hingelegt“ habe.

Wenn Schröder aber durch die Berührung mit einem anderen Körper gefallen ist, so kann dieser Körper nur entweder irgend ein Körperorgan des Münter oder das Podium gewesen sei.

Münter selbst gab am 11. Juni schließlich die Möglichkeit zu, durch Körperbewegungen den Schröder zu Fall gebracht zu haben. Am 27. Juli schränkte er dies dahin ein: „Aber ich habe Schröder nicht mit der Faust, sondern vielleicht mit der Brust oder dem Bauch berührt.“ Diese Aussage ist in der Beweisaufnahme vor dem Schwurgericht auf ihre Glaubhaftigkeit nicht geprüft und vor dem sonst ausgezeichneten Verteidiger Dr. Wallach sogar mißverstanden worden. Herr

Dr. Wallach hatte die Auffassung, daß es sich dabei allein um die Beantwortung der Frage gehandelt habe, ob Münter den Schröder körperlich berührt habe. Es handelte sich aber um mehr, nämlich darum, ob Münter durch diese Berührung den Fall Schröder's veranlaßt habe. Als Antwort auf diese Frage war die Aussage gemacht. Zwischen der ersten und zweiten Vernehmung hatte Münter im Staatsanwaltschaftlichen Auftrage (1) Zeugen ermittelt und er wußte, daß manche unter diesen Zeugen ausagten: er (Münter) habe den Schröder nicht mit der Hand berührt. Nunmehr sagte er das Nämlische. Unseres Dafürhaltens steht nun diese Erklärung für das Fallen Schröders ziemlich auf demselben Niveau der Glaubwürdigkeit, wie die Behauptung, daß Schröder aus Angst gefallen sei. Ein Athlet mag es fertig bringen, jemanden mit Brust oder Bauch hinzuwerfen; vielleicht überhaupt ein stärkerer Mensch einen viel schwächeren; aber es ist ein Kunststück und niemand, am wenigsten der Gendarm Münter, kann im Affect jemanden mit der Brust oder mit dem Bauch niederwerfen und dabei die Hände so halten, daß er nachher ausagen kann, die Hände hätten den Geworfenen nicht berührt. Daß Münter im Affect, daß er erregt war, ist doch unleugbar. Es war überhaupt überflüssig, daß er dem sich entfernenden Schröder folgte. Die Worte: „Nach daß Du fortkommst!“ „Naus mit Dich!“ welche die Zeugen Kennhoff und Imberg am 27. Juni bezeugten, bezeichnen die Stimmung, in der er sich befand.

Das Hinwerfen mit der Brust oder dem Bauch ist nun freilich auch nur als möglich bezeichnet worden; als thatsächlich hat es weder Münter noch irgend ein anderer Zeuge hingestellt. Es erscheint daher, falls Münter den Schröder nicht mit der Hand hingeworfen oder hingestoßen hat, als das stärker Bezeugte, und zweifellos auch als das an sich Wahrscheinlichere: daß Schröder über das Podium gestolpert sei. In der That kann es sich praktisch nur um die zwei Fälle handeln: entweder hat Münter den Schröder mit der Hand niedergeworfen beziehungsweise niedergestoßen, oder Schröder ist über das Podium gestolpert. Deshalb ist aber auch von der größten Wichtigkeit die Frage: ist Schröder wirklich über das Podium gestolpert? Es ist bedauerlich, wenn auch für uns begreiflich, daß sich die Beweisaufnahme und die Plaidoyers ganz überwiegend mit der Glaubwürdigkeit der Personen und so wenig mit der sachlichen Wahrscheinlichkeit der Aussagen beschäftigt haben. Dies kommt

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Nachdruck verboten.)

„Und darum muß man wollen“, schloß Verbier, „nochmals wollen und immer wollen die sociale Revolution, eine Revolution, welche die alten Schranken zerbricht und eine neue Gesellschaft schafft, in der die Menschen endlich frei und glücklich sein werden, weil sie dann gleich sind.“

Caprolaz pfiff ironisch eine Melodie, in der man mit einigem guten Willen die Weise zu dem Text: „Ich habe guten Tabak in meiner Tabaksdose“ erkennen konnte. Das war die einzige Melodie, die er jemals zu behalten und zu wiederholen vermocht hatte.

„Gut! Gut!“ sagte Verbier. „Spotte, wie es Dir beliebt. Auch zähle ich ja nicht auf Dich. Du bist stets nur ein falscher Freund des Volkes gewesen.“

„Danke schön“, antwortete Caprolaz. „Daß Du lächerlichst, kann man von Dir nicht behaupten.“

„Aber Du, Messant“, fing Verbier wieder an. „Bist Du nicht der Meinung, daß wir eine neue Revolution anfangen müssen?“

René schüttelte nachdenklich den Kopf. Dann legte er bedächtig seine Ansicht auseinander, daß eine gründliche Umgestaltung der Gesellschaft nötig wäre,

daß man rastlos daran arbeiten müsse, die ungerechten Vorrechte des Geldes zu beseitigen; aber er meinte auch, daß eine Umwandlung der Herzen vor der der Geleße stattfinden müsse und er hoffte, daß man, da die Armen am zahlreichsten vertreten wären, durch eine Reihe friedlicher Reformen zu einer gerechten Regierungsform gelangen müsse.

„Sowohl, Reformen!“ rief Verbier erregt. „In Frankreich ist es leichter, eine Revolution zu machen, als Reformen durchzuführen. Der langsame Fortschritt mag für die Völker des Nordens, für die protestantischen Länder gut sein. Wir können nicht im Schritt vorwärts kommen. Wir schreiten in Sprüngen, in großen Sätzen vor. Wir haben fünfzehn Jahrhunderte des Katholizismus in den Aern und den Geist, wenn nicht die Dogmen der römischen Kirche bewahrt. Wie sie sagen wir: Alles oder nichts. Wir sind ein revolutionäres Volk aus alter Gewohnheit. Und Du hoffst, den Nationalcharakter zu ändern? Da, frage Caprolaz, was er darüber denkt.“

„Thatsache ist“, sagte dieser, „daß ich nicht einsehe, wie die Bourgeoisie, sie, die Herrin der Macht und des Reichthums, sich selbst opfern wird. Man sagt, daß die Leute in Japan sich den Bauch aufschlitzten, wenn man sie lebenswürdig dazu auffordert, aber in Frankreich ist das noch nicht Mode.“

René verteidigte seine Ansicht. „Warum denn immer Gewalt? Warum muß jedes neue Regierungssystem eine Bluttaufe empfangen? Ist das nicht ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarei? Denn es

selbst nicht auf den ersten Schlag gelingen sollte, die Gewalt bei der Regelung der Sache der Menschheit zu verbannen, wäre es nicht dennoch eine edle Aufgabe, es zu versuchen?“

Verbier zuckte mitleidig die Achseln.

„Wißt Du, daß ich Dir saae, welches Schicksal Dir und allen denen, die Deiner Chimäre folgen, beschieden sein wird? Am besten wird es Dir klar werden, wenn Du daran denkst, was Dir seit Deiner Rückkehr begegnet ist. Vor Allem merke Dir Eines: Daß die politische Frage nichts oder fast nichts, daß die sociale Frage dagegen Alles ist. Die Bourgeoisie hält im Grunde nur an einem fest, nämlich daran, eine Gesellschaftsordnung aufrecht zu erhalten, in der einige Tausend Reiche alle leiblichen und geistigen Genüsse, im Winter Theater, Concerte, Bälle, Diners, im Sommer Bäder, Berge, die See, die großen Parks, in jeder Jahreszeit die Wollust, im Besitze der Macht zu sein, haben, während Millionen von Männern und Frauen in Hitze und Kälte in den Bergwerken graben und hacken, pflügen und ackern, säen und mähen, weben, schmieden, unterrichten, sich auf taufend Arten abmühen zum Vergnügen und Profit dieser Hundsvoll Gläubiger. Wäre es nicht jammer schade, wenn dies Alles geändert werden sollte? Das ist ja so nett eingerichtet, so bequem für die, welche den Boden, die Minen, die Fabriken und die Häuser besitzen? Was thut es denn der Bourgeoisie, wenn sie eine Monarchie hat, die einer Republik, oder eine Republik, die einer Monarchie gleicht? Aber wenn man davon spricht,

oder besonders daher, daß der mit dem Gegenstande vertraute Rechtsanwalt Dr. Niemeyer als Verteidiger nicht zugelassen worden ist.

Nun hat weder vor der Strafkammer noch vor dem Schwurgericht auch nur ein einziger Zeuge das Stolpern Schröders über das Podium als Thatsache bekundet; ja es hat kein einziger Zeuge auch nur bekundet, daß er ein solches Stolpern wahrgenommen zu haben glaube. In der Beweisaufnahme vor dem Schwurgericht ist von diesem Stolpern zwar viel die Rede gewesen. Es ist aber von Niemandem festgestellt worden, was doch aus dem Gesamtresultat festgestellt werden konnte, daß kein Zeuge ein Stolpern wahrgenommen hat oder wahrgenommen zu haben glaubt; und man ist daher versucht zu zweifeln, ob die Geschworenen die Thatsache sich vorgehalten und berücksichtigt haben, daß kein Zeuge das Stolpern wahrgenommen hätte oder wahrgenommen zu haben glaubt. Wir gehen diejenigen Zeugenaussagen, welche sich auf die Möglichkeit eines Stolperns beziehen, einzeln durch.

Gendarm Münter stellt ein Stolpern Schröders als möglich hin. Er nimmt es aber nicht als alleinige Ursache des Falles an. Die Wahrscheinlichkeit des Stolperns sucht Münter, weil sie ihm sonst nicht groß genug scheint, zu erhöhen durch die weitere Befundung, daß Schröder angetrunken gewesen sei. Diese Aussage hat aber bekanntlich keine Bestätigung gefunden.

Polizeicommissar Brodmeier hat nicht vor der Strafkammer, sondern erst vor dem Schwurgericht ausgesagt: er sei nunmehr zu der Ansicht gekommen, daß Schröder gestolpert sei. Brodmeier giebt also nicht eine Wahrnehmung, auch nicht eine unsichere, wieder, sondern äußert eine sich auf das Gesamtmaterial gründende Ansicht. Die Annahme liegt nahe, daß er folgert: Wenn Schröder nicht hingeworfen worden ist, so kann sein Fall nur durch ein Stolpern verursacht sein. Schröder ist eben entweder gestolpert oder die Angeklagten haben die Wahrheit gesagt. Das Letztere will der Zeuge nicht annehmen.

Schneidermeister Koll hat am 27. Juni vor der Strafkammer gesagt: Schröder müsse wohl mit dem Fuß am Podium angestoßen haben und dadurch zu Fall gekommen sein. Das ist eine Ansicht, keine Wahrnehmung.

Schneidermeister Bär sagte vor dem Schwurgericht aus: er vermüthe, Schröder sei über das Podium gestolpert.

Das Hauptgewicht legte die Anklage auf die Aussagen der Zeugen Kerkhoff und Keunhoff.

Bergmann Kerkhoff sagte aus: weshalb Schröder gefallen sei, könne er nicht sagen; entweder durch das Herantreten des Genkarmen oder er sei über das Podium gestolpert.

Gemüsehändler Keunhoff hat am 27. Juni allerdings ausgesagt: Schröder habe sich überhulagen (in Folge eines Anstoßens an das Podium?) und sei dadurch zu Fall gekommen. Vor dem Schwurgericht aber antwortete dieser Zeuge auf die Frage: Wodurch ist Schröder gefallen? Folgendes: Der Gendarm mag ihm mit dem Körper zu nahe gekommen sein, mit der Hand gestoßen hat er ihn nicht.

Vereminalide Wambach „nimmt an“, daß

Schröder über das Podium gestolpert sei was der Münter ihn berührt habe. Also nur eine Ansicht und nicht einmal die Annahme des Stolperns als der alleinigen Ursache des Falles.

Das sind sämtliche Zeugnisse, welche die Möglichkeit des Stolperns betreffen. Wenn nun kein einziger Zeuge die Thatsache des Stolperns wahrgenommen hat oder auch nur wahrgenommen zu haben glaubt, selbst nicht die nächststehenden und diejenigen Zeugen, welche die Vorgänge am genauesten beobachtet haben, so folgt daraus, daß ein Fall durch Stolpern ausgeschlossen oder mindestens sehr wenig wahrscheinlich ist. Die Waagschale der Wahrscheinlichkeit senkt sich damit zu Gunsten der praktisch außerdem allein übrig bleibenden Annahme, daß Schröder von Münter hingeworfen bez. hingestoßen worden ist. Das Mindeste ist ein Non liquet. Auf die von Niemandem bezeugte Annahme, Schröder sei gestolpert und gar das Stolpern sei die alleinige Ursache seines Falles, durfte sich ein Wahrspruch nicht gründen. Ist Schröder aber nicht durch Stolpern zu Fall gekommen, so bleibt nur übrig, daß Münter ihn mit der Hand niebergeworfen hat.

Daß Münter den Schröder nicht mit der Hand berührt habe, halten wir nach der ganzen Persönlichkeit des Münter für schwer glaubhaft. Selbst bei Gericht, wo er sich beobachtet weiß, macht er fast fortwährend beträchtliche und heftige Gestikulationen. Er gebraucht unablässig seine Hände, vielleicht ohne daß es dazu eines Entschlusses bei ihm bedarf; das ist einfach ein Ausfluß seines Naturells. Wenn er erzählt, daß er einen Stuhl aufgehoben habe, so macht er dabei Armbewegungen, fast als ob er einen Baum ausreißen wollte. Wir bezweifeln, daß er seine Beamtenqualität gegen einen Bürger anwenden kann, ohne handgreiflich zu werden; damit soll nicht gesagt sein, daß er ihn mißhandeln, ihm Schmerz verursachen wolle. Wir glauben ihm auch die nachherige Versicherung: er wisse nicht, daß er es gethan habe.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

— Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich! Dieser Grundsatz der preußischen Verfassung wird wohl bald ganz in die Kumpellammer verwiesen werden. Der „Vorwärts“ ist in der Lage, ein Actenstück zu veröffentlichen, in dem offen ausgesprochen wird, daß die Socialdemokraten anders zu behandeln sind, wie die übrigen Staatsbürger. Das Actenstück lautet:

Königl. Reg.-Präsident.
J. W. I. A. 25481. Schleswig, den 25. Juli 1895.
Geheim!

Es ist mir aufgefallen, daß einzelne Polizeiverwaltungen gegenüber den von socialdemokratischer Seite ausgegangenen Anträgen auf Gestattung öffentlicher Aufzüge nicht immer die durch die Rücksichten des Verkehrs und im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gebotene Zurückhaltung beobachten. Da derartige Aufzüge nur dazu dienen sollen, durch das damit verbundene Aufsehen zu imponiren, die socialdemokratische Partei zu stärken und die ihr entgegen-

stehenden Hindernisse zu beseitigen, so ist es nicht zu verwundern, daß diese Aufzüge in der Regel mit großer Anwesenheit von Zuschauern besetzt sind, welche mit unheimlicher Stille die Vorgänge verfolgen. Wenn ein Aufzug in der Regel die Menge hierzu nur zu sehr anlockt, so ist unter solchen Umständen in jeder Hinsicht ein Verbot der öffentlichen Versammlungen zu erlassen. In welchem der Umstände, welche sich in einer Weise die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen und öffentliche Ordnung insbesondere den Verkehr gefährden geeignet ist, aber die öffentlichen Straßen hinwegbewegt, gemäß § 10 des Vereinsgesetzes verboten werden kann.

Da diese Voraussetzungen bei den in Rede stehenden Aufzügen der socialdemokratischen Vereine, Gesellschaften u. in den meisten Fällen zutreffen, so wolle Euer Hochwohlgeboren ergebenst an, für die Folge artige Festzüge in der Regel zu verbieten, wenn besondere Umstände eine Ausnahme gerechtfertigt erscheinen lassen, vorher meine Entscheidung einzuholen.

Mit Rücksicht auf die bei secreten Erlassen in letzter Zeit wiederholt vorgekommenen Indiscretionen mache Euer Hochwohlgeboren für die strengste Geheimhaltung der vorstehenden Verfügung verantwortlich.

Der Regierungs-Präsident

An die Herren Polizeiverwalter in
Altona, Kiel, Flensburg, Neumünster, Wandsbeck, Itzehoe, Rendsburg.

Es ist wohl zu begreifen, bemerkt dazu u. Centralorgan, daß der Herr Regierungspräsident die strengste Geheimhaltung dieses Actenstückes großen Werth legt. Für die Unparteilichkeit Beamtenthums kann es ebensowenig als Zeugnis bewiesen werden, als es als Beispiel folgerichtiger Logik anführt werden kann. Es ist doch merkwürdig, Rücksichten des Verkehrs das Verbot socialdemokratischer Aufzüge stets nothwendig machen sollen, während Vereine, die patriotische oder Vergnügungszwecke verfolgen, den Verkehr nicht stören und niemals Ordnung und Sicherheit gefährden.

— Der Kriegserinnerungsrath m. der von einer gewissenlosen und culturfeindlichen Partei unter Hochdruck ins Werk gesetzt werden soll, finde wie wir schon mehrfach constatirt haben, nicht alle wie dies ja selbstverständlich, in der Arbeiterbewegung sondern auch in weiten Kreisen des Bürgertums entschiedenste Verurteilung. Wie man speciell in einem Theile der Geschäftswelt der allerdings nicht zum Hofflieferantenthum gehörte, über die jetzt übliche Auffrischung des Gedankens an die Nothheiten vor 25 Jahren urtheilt, das lehrt unter anderem der Artikel über Sedan- und Kriegserinnerungs-Decorationen, den wir im „Deutschen Liner Manufacturist“ Nr. 17 finden. Das Centralorgan der Confections- und Manufacturwaaren-Branche schreibt:

„Wer von uns hat nicht schon beim Anblick künstlicher Schöpfungen, complicirter Maschinen, Eisenbahnen, Telephonanlagen u. das Gefühl des Stolzes gehabt, daß die Größe des menschlichen Geistes, auf dem Stand der Civilisation? Wer von uns ist nicht schon

die Demokratie einzuführen, Arbeit und Reichthum gerecht zu vertheilen, o. dann weicht sie entsezt zurück. Anathema den Gleichheitspredigern! Wehe den Glenden! Ruft Du erst erfahren, wen unsere regierenden Republikaner vorziehen, einen Kooplisten oder einen socialistischen Republikaner?“

René mußte gestehen, daß das nicht nötig war. Er hatte genügende Erfahrungen damit gemacht.

Bertier begann triumphierend von Neuem:

„Du siehst, wenn Du vom Socialismus angeheftet bist, bist Du für Dein ganzes Leben verurteilt. Du bleibst immer ein verdächtiger, gefährlicher Mensch, der in Quarantäne gehalten werden muß. Du hast kein Talent, wirkliche Verdienste haben. Um so schlimmer für Dich! Das ist nur ein Unrecht mehr. Was hast Du seit Deiner Rückkehr vor Dir gefunden? Verschlossene Thüren, eine verrückelte Zukunft. Du mußt noch überglücklich sein, wenn man Dich Dein Brot verdienen läßt. Wandere Dich nicht darüber. Die Bourgeoisie, die ihre Macht abdröckeln sieht, wehrt sich, wie sie kann. Glaube nicht, daß es auf Dich persönlich abgesehen ist, das gilt uns Allen, den zurückgebliebenen Exilirten, die wir ihnen wie Geknechteter Parthie einzujagen. Uns Alle möchte man am liebsten befehligen, gerächtlos erschießen, uns vor Allen, die Denegaten der Bourgeoisie, die wir ihre Bildung empfangen haben und von ihr mit Abscheu zurückgewiesen werden. Wir mögen uns noch so große Mühe geben, wir werden immer dazu verurtheilt sein, Ent-

gleiste, verpöhlte Existenzen zu bleiben, denen nichts gelingt.“

„Rede für Dich, wenn Du willst,“ widersprach Coprolaz, „ich rechne stark darauf, es noch zu etwas zu bringen.“

„Du! ja, denn Du bist im Begriff, zum Feinde überzugehen. Du wirst gehänselt, beglückwünscht, befördert, mit Gold überschüttet, decorirt werden. Es wird mehr Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, denn über zehntausend Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Aber wir, die wir Deine Losung von jeder Ueberzeugung nicht nachmachen, die wir so einsichtig sind, unserem Jugendglauben treu zu bleiben, wir haben keinen Platz innerhalb der Gesellschaft, so wie sie heute ist. Ob wir nun Vorkämpfer einer allmählichen Umgestaltung — wie Du es bist, Reformant — oder einer gewaltthätigen Revolution sind, wie ich es bin, wir haben von der herrschenden Klasse nichts zu hoffen, nichts als Haß. Sehen Sie, die wir in der Fremde, heute und morgen Exilirte im eigenen Lande, das ist unser Loos! Kann wohl! Da man uns so zwingt, Revolutionäre zu sein, so seien wir es offen! Es ist wahnsinnig, eine Verständigung mit denen, die uns als Fremde, ja schlimmer noch: als Feinde behandeln zu hoffen. Krieg bis an's Messer der Bourgeoisie! Sie will es ja. Wenn Du klug bist, mein alter Mejan, so befreie Dich von jeder Illusion, die Maschine besser zu machen oder zu repariren; es gilt nur den Tag zu beschleunigen, an dem sie in die Luft gehen wird.“

Nach diesen Plänkelleien, die sich oft erneuert hatten René im Gegensatz zu seinen Kameraden das Bedürfnis, sich zu sammeln. Nein, er konnte auf sein Glauben an die Zukunft nicht verzichten. Er war tief mit seinem ganzen Sein verwebt. Er war ein Leben, mehr noch: sein Grund zum Leben, das seines Herzens. Er fühlte wohl, daß die Bewegung in Frankreich gehemmt, gleichsam gelähmt war. Er war das zweifelloste nur ein scheinbarer Stillstand, er an gewissen Wendepunkten der Geschichte so vorkommt. Morgen, übermorgen begann der Vorwärtsschritt von Neuem. Neue Kraft würde die erstarrenden Seelen beleben und erheben. Ein Frühlingserwachen würde kommen, der die erschöpfte Energie wieder weckte. Es gilt, auszuharren, wiederholte er sich.

Aber was war inzwischen zu thun? Eine unwillkürliche Abneigung hielt ihn von Coprolaz und seinen Gleichen fern. Bertier wieder wurde von Laa Tag erbitterter. In den öffentlichen Versammlungen hielt er heftige Reden. Er war überall, wo man sich zusammensand, in Melleville, um Gambetta anzupfeifen, auf den Straßen, um mit der Polizei zu tauschen, bei Begräbnissen, um die rothe Fahne entfallen. Er schrieb für den „Klassenkampf“ Artikel die nach Pulver rochen, und in dem Maße, als er aufste, seine Ideen nur unbesonnene Streiche zeitigte, wurde sein Vorgehen gegen die Personen heftiger, flagerte das Volk der Feigheit an und versank in Entmutigung, in der er den Tod über Frankreich herbeizuführen (Fortsetzung folgt.)

... den Interessen Weniger dienende Schandfleck der augenblicklichen Civilisation wird auch jetzt wieder auf Grund der vor 25 Jahren mit dem geübten Volke Frankreichs — das der Schreiber dieses während seines jahrelangen Aufenthaltes im Lande schämen und lieben gelernt hat — angerichteten Blutbader mehr denn je „geleitet“, um chauvinistische Leidenschaften zu erwecken und zu nähren. Wir würden zu dieser Angelegenheit gar nicht das Wort ergreifen, wenn man nicht an die deutschen Kaufleute das Ansehen gestellt hätte, „der Feiler würdige“ Decorationen zu machen. Nun — die denkenden Kaufleute werden sich nicht dazu hergeben, aber wenn sie der „Feiler würdige“ Decorationen machen wollen, dann werden sie an jenen Tagen Trauerdecorationen herstellen lassen, in die Mitte eine Schale mit frischem Blut stellen und darüber einen Totenkopf! Wenn das denkende deutsche Volk auf diese Weise seinen Abscheu vor Thaten der Barbarei den paar Chauvinisten kund zu thun den Muth hat, dann werden unsere Brüder in fremden Ländern anstatt aufgesteckt, beglückwünscht mit den paar Chauvinisten jedes Landes sein und die intelligentesten aller Nationen können friedlich zusammenarbeiten zum Hohne der Barbarei, zum Segen der Civilisation und zum Wohle der Menschheit!

Das war aus bürgerlichem Munde mannhaft und brav gesprochen! Was sagen die Herrschaften dazu, denen daran liegt, anlässlich des Erinnerungsschwinds die ekelhaften Leidenschaften am Menschen aufzustacheln? Werden sie dieses Unternehmungsorgan in ihrer Verlegenheit etwa für einen Söldner der Socialdemokratie halten? Gleichviel, auch diese Aeußerung ist ein Beleg dafür, daß allen barbarischen Unthaten unseres militaristisch-capitalistischen Zeitalters zum Trost die Cultur, zu deren vornehmster Trägerin das classenbewusste Proletariat geworden, trotz alledem siegreich vorwärts schreitet!

Als brave und dankbare Beamte erweisen sich die Postverwalter des Ober-Postdirectionsbezirks Halle (Saale). Bekanntlich ist es gelungen, bei Festsetzung des gegenwärtigen Etats die seit Jahren ersehnte Erhöhung des Anfangsgehalts der Postverwalter von 1350 auf 1500 Mark herbeizuführen und dadurch das seit langen Jahren geäußerte Verlangen dieser Beamten, im Gehalte den angestellten Postassistenten gleichzustellen, wie es nur recht und billig ist, da die Postverwalter aus der Klasse der Assistenten genommen werden, zu erfüllen. Wie nun die „Deutsche Verkehrs-Zeitung“ hört, haben die Postverwalter des genannten Bezirks in einer an Herrn v. Stephan gerichteten Eingabe ihrer Dankbarkeit für die ihnen zu Theil gewordene Aufbesserung Ausdruck verliehen. — Das sind wenigstens noch Beamte nach dem Wunsche Sr. Excellenz, die für die endliche Erfüllung eines ihnen lange genau vor-enthaltenen Rechts ihren „wärmsten Dank“ abstatten. Schade, daß es deren heute nur noch so Wenige giebt. Oder sollte diese Dankbarkeitsbezeugung vielleicht ebenso „spontan“ entstanden sein, wie die Sammlungen zu den Jubiläen hoher und höchster Beamten, wie die Hamburger Cholera-collecte, der 1894er Petitionsrummel u. a. m.??

Die Berichte über Anklagen wegen Soldatenmißhandlungen, die vor den bayerischen Militärgerichtsbezirken zur öffentlichen Verhandlung gelangen, haben früher eine ständige Rubrik in den Blättern gebildet. Jetzt ist das anders geworden. Aber ist es etwa besser geworden? Die Erklärung giebt das Würzburger Journal. Die Verweisungsgerichte haben ihre Praxis geändert. Die militärischen Maulschellen und Fußstapfen werden dort immer noch als strafbares Vergehen anerkannt, aber meist mit dem Zusage, daß deren Verabfolgung das Bewußtsein oder die Absicht, bei dem mißhandelten Untergebenen Schmerzgefühl zu erregen, bei Verübung der That gemangelt habe. Es entspricht diese Ansicht zweifellos der Ueberzeugung der über die Verweisung erkennenden Richter, gerade so wie die so oft bei den Militärbezirksgerichten publicirten Wahrsprüche der Geschworenen von den „schmerzlosen“ Ohrfeigen und Rippenstößen, die Belustigung erlangt haben. Dadurch aber, daß dem militärischen Prügelpädagogen die Absicht und das Bewußtsein, dem Opfer wehe zu thun, abgesprochen wird, qualificirt sich die strafbare That nicht mehr als ein Verbrechen des Mißbrauchs der Dienstgewalt, sondern als ein Vergehen, das nicht vom Militärbezirksgericht, sondern vom Militäruntergericht abgeurtheilt wird. Da die Sitzungen des Untergerichts in der Kaserne abgehalten

werden und die Termine für die Verhandlung nicht bekannt sind, so können die Angeklagten dem Namen nach nicht mitwirkend sein, sondern nur Zuschauer sein. Es ist also die Pflicht der bayerischen Presse, jetzt über die Militäruntergerichtsverhandlungen sorgsam zu berichten, damit nicht auch in Bayern das öffentliche Verfahren nur auf dem Papier stehe!

Die „Schnelblitz“ Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts, wie sie in den Reichslanden üblich ist, scheint auch im benachbarten babilischen Lande Eingang zu finden. Aus Straßburg wird gemeldet: „Die von der socialdemokratischen Partei auf nächsten Sonntag in Neumühl bei Rehl anberaumte Volksversammlung, in der Reichstagsabgeordneter Bebel Straßburg unter freiem Himmel referiren wollte, ist vom Bezirksamt Rehl verboten worden.“ Der „Frankf. Btg.“ wird dazu aus Elsfleth-Bohringen geschrieben:

Das Vorgehen gegen Bebel erinnert an die schlimmsten Zeiten des Socialistengesetzes. Zunächst verweigerte die Straßburger Maire Bebel die städtische Markthalle und machte damit die Abhaltung der Versammlung in Straßburg unmöglich. Auch die badische Gastfreundschaft versagte. Der Gemeinderath von Rehl, der im verfloßnen Jahre die Wiese bei der Ringbrücke zu einer Bebel'schen Versammlung eingeräumt hatte, schlug vor einigen Tagen das Gesuch um Ueberlassung der Wiese zu demselben Zwecke ab. Auch das letzte Auskunftsmittel die Versammlung nach dem in der Nähe von Rehl gelegenen Orte Neumühl zu verlegen, scheiterte in Folge des Verbots des Bezirksamts Rehl. Damit ist dem Abgeordneten Bebel die Möglichkeit benommen, sich mit den Straßburger Wählern über die Ausübung seines Mandats mündlich auseinanderzusetzen. Es wäre interessant zu erfahren, inwieweit reichsländische Anregungen auf die Entschliegung der badischen Behörden bestimmend wirkten. Das Versammlungsverbot, erscheint um so unbegreiflicher, als die Versammlung in Rehl, in der Bebel im vorigen Jahre referirte, in vollster Ruhe und Ordnung verlief. Die beiden socialistischen Reichstagsabgeordneten Bebel und Bueh-Mühlhausen sind die einzigen reichsländischen Volksvertreter, die vor ihren Wählern Rechenschaft ablegen. Es würde sich eher empfehlen, diese Gepflogenheit zu fördern als sie zu hemmen. Die Straßburger Polizeidirection theilte heute officiell den Zeitungen das Verbot der Versammlung mit. Nach Lage der Gesetzgebung sind die reichsländischen Zeitungen verpflichtet, solche amtlichen Mittheilungen wiederzugeben. Unseres Erachtens gehen die Vorkommnisse in Neumühl die Straßburger Polizeidirection nicht das Mindeste an. Es ist ein starkes Stück, die Localzeitungen zur Wiedergabe des Versammlungsverbotes zu zwingen.“

Auch in Oesterreich folgt auf die Peitsche das Zuderbrot, oder vielmehr erst das Versprechen des Zuderbrotes. Nachdem die Regierung durch den Beamtenerlaß den Staats-, Landes- und Communalbeamten sowie den Angestellten der Eisenbahnen nebst den anderen Rechten auch die Möglichkeit, ihre Beschwerden in außerdienstlichen Wege kundzugeben, zu nehmen sich anschickte, läßt sie nun die Nachrichten in die Blätter gleiten, daß man sich mit den Wünschen der Beamten über die Avancementsverhältnisse schon zu beschäftigen begonnen habe. Es sei schon lange eine Ministerialcommission eingesetzt worden, die nunmehr ihre Berathungen angefangen habe. Damit soll gezeigt werden, daß die Beamten es nicht nothwendig haben, sich auf etwas anderes als auf das Wohlwollen der Regierung zu verlassen, da ja die Regierung, wie Graf Kielmannsegg im Parlament versicherte, graden eiferfüchtig darauf bedacht ist, die Sache der Beamten selbst in die Hand zu nehmen. Wer sein Kind liebt, züchtigt es, denkt die Regierung. Gezüchtigt wären die Beamten schon; fragt sie nur noch, ob und wann Beweise der Liebe zu Tage treten werden. — In der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses brachte der christlich-social „Arbeiterfreund“ Doctor Gekmann eine von seinem Confrater, dem „erblichen Führer des Volkes“ Alois Diegtenstein „begründete“ Resolution ein, in welcher die völlige Aufhebung der Consumvereine, wenigstens aber die Drangsalirung derselben, verlangt wurde. Die beiden christlich-socialen Wiederwärtler haben damit wieder einmal verrathen, von welcher Sorte ihre „Arbeiterfreundlichkeit“ ist. In ihrem Hass gegen die Consumvereine werfen sie alle in einen Topf, die von industriellen Establishments errichteten, die bürgerlichen und die Arbeiter-Consumvereine. Ihr Hass macht sie blind gegen die Thatsache, daß die zahlreichen Greisler, Krämer, Gemischtwaarenverschleier, Victralienhändler der arbeitenden Bevölkerung ebenso theure als schlechte Nahrungsmittel verkaufen, und daß es nichts weniger als arbeiterfreundlich ist, die Arbeiterschaft der Profitsucht der Zwergkaufleute auszuliefern. In Deutschland scheint man nicht ganz abgeneigt zu sein, dies zu thun, was in Oesterreich ist die Gefahr nicht geringer. Wenn es aber auch keinem Socialdemokraten einfallt,

die Consumvereine der Arbeiter zu beseitigen, so hat kein Nationaler die Absicht, die Arbeiter-Consumvereine zu beseitigen. Die Consumvereine hat kein Land für wirtschaftlichen Fortschritt und Wohlstand. Sie sind nur ein Mittel zur Erreichung der Ziele der Arbeiter, die in die der großen und kleinen Capitalisten, so da wir es halb verbotenen Nahrungsmitteln wahren. Die Consumvereine bieten, wenn sie gut und unabhängig vom Unternehmertum geleitet sind, der arbeitenden Bevölkerung mancherlei Vortheile und schenken sie vor der Ausbeutung durch die Händler.

In Japan wacht sich eine starke kriegerische Stimmung gegen Rußland geltend. Die Ueberzeugung ist weit verbreitet, wie in einem Brief aus Tokio berichtet wird, daß ein Krieg mit Rußland früher oder später einmal kommen müsse, und ebenso fest ist die Entschlossenheit der ganzen Nation, sich auf einen solchen Fall vorzubereiten. Vor Allem wird eine starke Vermehrung der Flotte — wünschlich bis auf 200,000 Tonnen — ins Auge gefaßt, in zweiter Linie aber auch eine bedeutende Verhärtung des Landheeres. Das Programm der Regierung bezw. der Kriegsverwaltung ist bekannt geworden und seine Veröffentlichung hat keinen Widerspruch erfahren. Danach sieht so viel fest, daß ohne Verzug 4 neue Schlachtschiffe nach dem Typ der in England erbauten, ferner 6 erstklassige und 12 zweiklassige Kreuzer, zahlreiche Torpedobügel und Kanonenboote erbaut werden sollen. Gegen die großen russischen Panzer „Nicolai“, „Bariat Azowa“, „Admiral Nachimow“, „Monomach“ und „Kurik“ kann Japan mit seinen Kreuzern nicht aufkommen, es setzt große Hoffnungen auf eine möglichst schnelle Beschaffung der zwei neuen Schlachtschiffe aus England und glaubt mit ihnen das Mißverhältnis der Seestreitkräfte gegenüber Rußland ausgleichen zu können.

Die Wahlen in Neu-Südwales brachten den Socialisten 19 von 124 Mandaten; 61 fielen den Liberalen, 43 den Conservativen, 1 einem Unabhängigen zu. Neu-Südwales, bekanntlich eine englische Colonie, verwaltet seine eigenen Angelegenheiten selbstständig durch ein auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes zusammengesetztes Parlament. Die Wahlloosung war diesmal: Steuerreform. Und der Ausgang der Wahlen erfolgte zu ihren Gunsten. Die Hauptzüge der geplanten Steuerreform sind: Abschaffung aller indirecten Steuern, Umwandlung, beziehungsweise Ersatz der directen, Steuern durch eine Grund- und eine Einkommensteuer. Der Steuerfuß der Einkommensteuer beträgt zehn Procent; doch bleiben Einkommen unter 3000 £ frei. Auch bei der Grundsteuer wird ein Existenzminimum berücksichtigt. Aufrecht bleiben nur die Finanzzölle auf Bier, Schnaps, Tabak, Thee, Kaffee und Zuder. Die Socialisten wollen, wozu alle Aussicht vorhanden, auch das Prinzip der Progressivität der Einkommensteuer durchsetzen. — Viel trägt zu diesen Erfolgen die mühevolle gewerkschaftliche Organisation bei, die ursprünglich von England aus eingerichtet wurde. Selbst die geborenen Lohnbrüder, die italienischen Arbeiter, gelang es, den Organisationen anzugliedern.

Gerichtliches.

Von der deutschen Justiz. Ein Prozeß, der zwar nicht so wichtig ist, wie der „Weineits“-Prozeß Schröder, aber unsere Rechtspflege ebenso gut kennzeichnet, spielte sich dieser Tage in Osnabrück vor der Strafkammer ab. Genosse Schröder-Dramsche soll durch Schilderung einiger Mißstände auf der Fabrik der Firma F. H. Hammerstein in Osnabrück und namentlich durch die Worte: „Der Obermeister der Fabrik scheut sich nicht, in Räume zu gehen, wohin zu gehen ihm eigentlich die Sittlichkeit verbieten sollte; er habe auf dem Abort der Frauen einer Arbeiterin in die Haare gegriffen und sie geschlagen... Das seien Zustände, die es verdienen, an die Öffentlichkeit gezogen zu werden, damit möglicherweise ihre Beseitigung erfolge“, den Obermeister des genannten Establishments, einen Herrn Heyser, beleidigt haben. Dieser stellte Strafantrag und erwiderte, daß Genosse Schröder vom Schöffengericht zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Auf die eingelegte Berufung hin ermächtigte das Landgericht die Strafe, wie wir bereits mitgetheilt, auf 50 Mark Geldstrafe. Ob und wie weit dieses Strafmaß begründet ist, das mögen die Leser aus der Verhandlung erfahren, über welche uns ein ausführlicher Bericht vorliegt. Ueber die Aussagen der Zeugen, die über die Vorgänge in der Versammlung vernommen worden, können wir hinweggehen; desto lehrreicher und grabirender sind aber die Aussagen jener Zeugen, die das bekunden sollten und auch bekundeten, was Genosse Schröder in jener Versammlung als Thatsache ausgeführt. Es wurde von den Zeugnissen bekundet, daß allerdings Heyser der Arbeiterin Kampen in den Abort gefolgt sei, sie an den Haaren geriffen und geschlagen habe. Dester's ist Heyser gesehen worden, wie er in den Frauen-Abort ging. Weiter ist festgestellt, daß im Abort Frauen von oben her nachgesehen worden sind u. s. w. Folgende Episode aus der Verhandlung dürfen wir unseren Lesern

nicht vorzuziehen: Der Präsident fragt einen anwesenden Zeugen-Vernehmer, von welcher Zeitsung er sei. Vernehmer: „Conrad'sche Tagesblatt“. Präsident: „Ich erlaube Sie, die Vernehmung nicht zu veröffentlichen.“ — Die Zustände, welche der Prozeß enthält, herrschen auf einer Fahrt, in Bezug auf welche der Obermeister Neuler in der Schöffengerichtsverhandlung vom 23. Mai d. J. ausriet: „So eine humane Handelt, wie die der Firma A. F. Hammerlein, giebt es in ganz Deutschland nicht eine zweite.“ Wahrlich, human, stillschweigend und anständig geht es auf jener Fahrt zu. Der Obermeister Neuler betritt unversehens den Abort der Frauen, sät eine Arbeiterin bei den Daaren und schlägt sie — wie human, wie stillschweigend, wie anständig Arbeiterinnen werden, während sie den Abort benutzen, von oben herab nachgesehen — wie stillschweigend, wie human! Der Abort wird in acht Wochen nicht gereinigt, kaum bleibt den Arbeiterinnen ein beschwerliches Plätzchen, wo sie ihr Bedürfnis befriedigen können, und wenn sie, doch wohl in Folge dieses Unstandes, zu lange auf dem Abort bleiben, werden sie bestraft — wie human, wie stillschweigend! Ein früherer Textilarbeiter, der diese Zustände in öffentlicher Versammlung aufdeckt, das Krad beim rechten Namen nennt, wie er meint, wird zur Anzeige gebracht wegen Verleumdung; das Schöffengericht lehnt die Verladung und Vernehmung der von ihm vorgeschlagenen Zeugen ab und verurtheilt ihn, den „Heber“, zu zwei Monaten Gefängnis; er legt Ver-

urteilung ein, es habe Verhandlung statt bei dem Vernehmer, das ebenfalls die Verladung der vorgeschlagenen Zeugen erlauben nicht für notwendig erachtet. Das Gericht überzeugt sich schließlich von der Nothwendigkeit, die in Betracht gebrachten Zeugen haben zu lassen, der Termin wird verlegt, und in der neuerdings anberaumten Verhandlung bestätigen die Zeugen vollständig die von dem Angeklagten in seiner Vernehmung erhobenen Anschuldigungen; die Aussagen der Zeugen lauten so „günstig“ für die Firma, daß der Vorsitzende des Gerichts einen Vernehmer der Presse ersucht, davon keine Notiz zu nehmen, da er sich sonst verantworten würde, die Öffentlichkeit auszuschließen; der Rechtsbeistand der „Verleumdigen“, eine Satire der heutigen Ordnung, der „nichts Unmoralisches“ darin findet, wenn der Obermeister auf den Abort der Frauen geht und eine Arbeiterin an den Kopf schlägt und dieses als „in der Natur der Sache liegend“ bezeichnet, stellt den „Verleumdigen“ als einen „aufstrebenden sozialdemokratischen Agitator“ hin, der „exemplarische Bestrafung“ verdient; und das Gericht verurtheilt den Angeklagten zu Markt 50 Geldstrafe und zur Tragung der Kosten, weil er den Obermeister Neuler einer gegen die „Sittlichkeit“ verstoßenden Handlungsweise öffentlich beschuldigt hat! So geschah im Jahre des Umsturzes Eintausendachtundneunzigundfünf in jenem Lande, in dem der Kampf für Sitte, Religion und Ordnung

Verurtheilt.
 Einem aus größter Selbstmitleidigkeit durch einen Soldaten Hehl die „Tilgerin“ mit Musikern M. aus Wien war als Tänzerin bei dem Festen des Weidmanns in P. Hauptmann M. commandant worden. Der Hauptmann gab dem Soldaten fast täglich, so häufig die charakteristischen Beziehungen wie „Dänischer Fund-„Hilfsdienst“ u. s. w. Mit diesen und ähnlichen Dingen war die Hälfte der Zuchtmittel nach langer nicht reichhalt. Er regnete fast täglich auch Stöße. Als neuerdings — war am 4. d. M. — Arm und Rücken des Soldaten in diesem Zuchtmittel bearbeitet waren, sollte derselbe in dieser Verfassung eine strenge militärische Haltung einnehmen, was aber durchaus nicht gelingen wollte. Der Soldat machte nun dem bei dem Weidmann stationierten Sergeanten dienliche Mittheilung und wurde darauf unverzüglich telegraphisch abgerufen und durch einen Gefreiten ersetzt. Die nächste Nachbarschaft erhob gegen den Hauptmann Beschwerde beim Kriegsministerium. Am 12. d. M. ist nun den Hausgenossen und nächsten Nachbarn die Genehmigung geworden, ihre Wahrnehmungen über die Behandlung des Musiklers M. vor einem auf dem Weidmann aufgestellten gerichtlichen Hof, dem ein Major, ein Auditor und ein Hauptmann angehörten, zeugeneidlich bezeugen zu dürfen.

Ledermann's seit Jahren allgemein beliebter
Aechter Kaffeetrunk
 3940 bleibt nach wie vor unzweifelhaft der beste, billigste und sparsamste Kaffee-Ersatz und Zusatz
Aechter Feigen-Kaffee
 nur allein echt zu haben bei
A. F. C. Kallmeyer.

Für Vereine!
 Artikel, wie: Bouquets, Duzend von 50 Pfg. an, Aufsteckrosen, Duzend von 20 Pfg. an, Duzend von 10 Pfg. an, 3952
Einladungskarten pro Hundert von 1 Mk. an, sowie sämtliche Druckfachen in eigener Druckerlei schnell und billig.
Bockkappen Fabrik.
A. Wollmann, Breslau, Nicolaistr. 16.

Lobich's Etablissement.
 Neues Sommer-Theater.
 Direction: F. Witte-Wild.
 Donnerstag: „Zata-Zota.“
 Freitag: „Der Oberkellner.“

Victoria-Theater.
 (Sommers-Garten).
Budapester Possen-Theater.
 Anfang des Concerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“
 Sommer-Theater,
 Nicolaistr. 27.
 Freitag: Große Künstler-Vorstellung.
 Anfang 8 Uhr.

Geld auf Pfänder im concessionirten Frankfurter-Pfandhaus bei
G. Reibstr. 4088
 58a Friedr.-Wilhelmsstr. 58a.

Wer seinen Bedarf an guten, reellen und dabei preiswerthen
Cigarren bedecken will, besuche das Cigarren-Geschäft von
J. Lachmayer,
 Nicolaistr. Nr. 17.

25 Jahre
 Licht und Schatten
 in Deutschen Reiche.
 Eine Denkschrift zum 2. September dem arbeitenden Volke gewidmet.
Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition d. Bl.

Musik-Instrumente.
 Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböfen zum Drehen u. selbst-spielend, Musik-Automaten fertigt
R. Cohn, Kupferschmiedestr. 17. 3918

Klappbettstellen
 mit acht Quergurten . . . 5,50,
 mit Kreuzgurten 6,50,
 mit einfacher Spiralmatr. 8,00,
 mit doppelter Spiralmatr. u. beflochtenem Kopf- und Fussende 11,00,
Matratzen hierzu:
 mit Seegras von 5,00 Mk. an,
 mit Indiefaser von 9,00 Mk. an,

Patentbetten complet mit Spiralmatr. u. Seegraspolster
 a) m. bunt. Jute-Bezug 12,00,
 b) dasselbe m. verstellb. Kopfhel 13,00,
 c) m. fein. Möbelstoffbezug u. verstellb. Kopfhel 15,00.

Kinder-Bettstellen von 11,00 Mk. an.
Herz & Ehrlich,
 Breslau. 4014
 Preislisten gratis und franco.

Spezial-erichten:
Portrait von **Friedrich Engels.**
 Größe 24/20 Ctm.
Preis 20 Pfennige.
 Nach Außenwärts gegen Einwendung von 23 Pfg. in Briefmarken durch die Expedition der „Volkswacht“.

Sozialdemokratisches Liederbuch
 in **Max Kegel.**
Preis 40 Pf.
 Borrüthig in der Exped. d. Blatt

Gesangs-Abtheilung
 des sozialdemokrat. Vereins für Breslau und Umgegend.
 Jeden Freitag von 8—11 Uhr:
Übungsstunde
 im Vereins-Lokal (Neumarkt Nr. 8).
 Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.
 Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.
Der Obmann.

Etablissement „Concordia“, Margarethenstrasse 17.
 Sonnabend, den 31. August 1895:
LASSALLE-FEIER
 arrangirt vom **socialdem. Verein für Breslau und Umgegend** bestehend in **Vokal- und Instrumental-Concert** lebenden Bildern, Theater und Tanz.
 Concert-Dirigent: Herr Baumgarten. Liedermeister: Herr Krause.
PROGRAMM.
 I. Theil.
 1. Festmarsch Heilmann.
 2. Rosen aus dem Süden, Walzer Strauss.
 3. Ouverture z. Oper „Stradella“ Flotow.
 4. „Ich sende diese Blume Dir, Lied f. Trompete Wagner.
 5. J'y pense! Gavotte Eilenberg.
 6. Melodien-Wettstreit, Potpourri Schreiner.
 II. Theil.
 7. Fest-Ouverture Heinsdorf.
 8. Sängergruss, Chorlied G. Scholz.
 9. Andenken an Lassalle! Prolog gesprochen von Frau Hartmann.
 10. Sommer Sonnenwende, Männerchor Ihle.
 11. Aufruf! Herwegh.
 12. Am Grabe Ferdinand Lassalle's. Lebendes Bild mit Deklamation. (Deklamation gesprochen von Frau Hartmann.)

III. Theil. (Theater).
Der Paria
 Trauerspiel in 1 Akt von M. Beer.
PERSONEN:
 Gadhi, ein Paria. Benascar.
 Maja, sein Weib. Ein Bramine.
 Arfu, ihr Kind. Indier und Gefolge Benascars.
 Ort: Die Hütte des Paria.
 Hierauf: **TANZ.**
 Tanzschleifen à 50 Pf. sind bei den Controlleuren und an der Kasse zu haben.
 Zur Aufrechthaltung der Tanzordnung ist die Einrichtung getroffen, dass nur nach der Farbe der Tanzzeichen getanzt wird; den Tanz-Ordernern ist unbedingt Folge zu leisten.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
 Programme à 30 Pf. sind zu haben bei Skowronek, Ottostr. 42, Liebzeit, Schulgasse 19. Pätzold, Brüderstr. 2g, Redner, Blücherstrasse 24 I. Nählig, Burgfeld 15, Burgwald, Vincenzstrasse 8, Kresse, Bismarckstrasse 34 u. in der Expedition der Volkswacht.

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!
Grosser, Umsatz! Kleiner Verdienst!
Herren- und Knaben-Garderobe
 Von nur dauerhaftesten Stoffen, gediegener Arbeit und vorzüglichem Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller und billigster Bedienung
Zur silbernen 19. J. Schönfeld, 19. Zur silbernen
 Schmiedebrücke.

Die Beerdigungsfeler der Opfer der Kieler Brückenkatastrophe.

Unserer bürgerlichen Gesellschaft ist es verdonnt, den Klassencharakter selbst dann krasch hervortreten zu lassen, wenn Tausende vor Schmerz und Trauer tief gebeugt wurden. So wehten in der Stadt Kiel am Sonntag 1. Aug die Fahnen, den Kampfgenossen und dem baselbst garnisonirenden 88er Bataillon zu Ehren, dem vor 25 Jahren bei Gravelotte durch mörderisches Feuer ihre Reiben gelichtet wurden.

Nur am Hafen, hoch oben auf dem Niesenvorkahn der Germaniaerwerft, wehte weithin sichtbar die Fahne halbstod, die traurige Erinnerung an den am vorigen Mittwoch stattgefundenen schrecklichen Unglücksfall. Aber auch überall da, wo Arbeiter wohnten, in den Straßen des Dorfes Garben sowie in den kleinen Backgärten sah man zum Zeichen der Trauer und des Schmerzes die Fahne gesenkt. Zu immer dichteren werdenden Schaaren strömten von allen Seiten Arbeiter der Kleinen, mit elf Särgen besetzte Järdener Leichenhalle um von dort den auf dem Seeschiffe der Arbeit gefallenen Opfern eines capitalistischen Verbrechens das letzte Geleit zu geben. Die kleine schmucklose Leichenhalle war von den Särgen derart angefüllt, daß an ein Hineintreten der Leidtragenden nicht gedacht werden konnte. Und so mußte denn auch von jeder ceremoniellen Feier baselbst Abstand genommen werden.

Gegen 3 Uhr setzte sich der enblos werdende Zug in Bewegung, an der Spitze der Sarg des Schiffszimmermanns Reichert fahrend, der, von den Parteigenossen von Neumühlen und Wellingdorf gefolgt, nach dem Kirchhof in Elmshagen gebracht wurde. Der Hauptzug mit zehn Särgen bewegte sich um den Hafen herum, wo'elbst jammliche den verschiedensten Nationen angehörenden Schiffe ihre Nationalitätsflagge halbstod gehißt hatten, nach dem außerhalb der Stadt Kiel gelegenen Kirchhof. Von einer Musikkapelle angeführt, folgte die Werftfeuerwehr, hinter der u. A. ein Kranz vom Prinzen Heinrich und dessen Frau gespendet, getragen wurde. Als erster Sarg folgte bald darauf derjenige, welcher die sterbliche Reste des Genossen Rothburst enthielt, mit prachtvollen Kränzen mit vorwiegend rothen Schleifen bedeckt. Ihm folgten zunächst Deputationen der Parteigenossen von Kiel, Garben, Ellerbeck-Wellingdorf, Neumünster, Rendsburg, der Textilarbeiter Neumünsters u. a. m. mit Kränzen mit rothen Schleifen. Nach einem mehrere Hundert Köpfe

zählenden Gefolge folgten zwei Verbrüderungen - II in einem Sarg, von den nächsten Angehörigen von Arrunden gefolgt. Nicht mit Kränzen waren alle diese einfachen schwarzen Särgen geschmückt, viele Kränze wurden im Zuge nachgetragen, wo zwei mit großen roten Schleifen, von den Schiffszimmermann Stellins gespendet, besonders auffielen.

Mehrere Tausend Menschen schlossen sich den Särgen an und unzählige Menschenmassen bildeten auf den Straßen Spalier. Auf dem Kirchhof anwesend, lag man die zehn Särgen in eine gemeinsame Gruft, die von 18 zum Theil rothen Vereinsbannern umgeben waren. Ein Geistlicher hielt eine kurze Ansprache, in welcher er die Angehörigen dadurch zu trösten suchte, daß er hervorhob: „es hätte Milderkeit verhütet werden können, wenn der Rath Gottes den Menschen innewohnt hätte“. Mit dem Gehang des Arbeiterlängerbundes „Schlafe wohl Du Kamerad“ war die Trauerfeier beendet. Still und beweet trennten sich die Tausende von Arbeitern und Manchem unter ihnen rollten Thränen des Schmerzes und der Erbitterung über die Wangen. Obgleich wir uns nicht zum Anhänger des Vertreters der Kirche bekennen, müssen auch wir sagen, daß viel verhütet werden konnte, nur nicht durch den Rath Gottes, sondern durch uns Menschen selbst. Die zu Grabe getragenen Opfer können die Arbeiter am besten dadurch ehren, daß sie durch starke Organisationen sich stark machen, um von den Capitalisten arößeren Arbeiterschutz zu erzwingen und dadurch ihrem eigenen Leben und ihrer Gesundheit mehr Rechnung zu tragen. Und wenn die Kiel-Garben Arbeiter, und vor Allem die im Schiffbau beschäftigten, dies mehr beherrigen, so setzen sie ihren Kameraden ein Denkmal, dauernder als Stein u. d. Erz.

Parteiangelegenheiten.

Ein meineidiger Arbeiterführer. Unter dieser Aufschrift bespricht die „Frankfurter Volksstimme“ das Urtheil des Essener Schwurgerichts gegen unsere verurtheilten Genossen. Nachdem in dem Urtheil dargelegt ist, daß die „Geschworenen nach bestem Wissen und Gewissen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die angeklagten Bergleute wirklich einen Meineid geschworen haben“, wird die Stellung zum Eide behandelt und dabei die gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsordnung, „wenn wir auch eine andere und bessere erstreben“, als zu Recht bestehend anerkannt. Dann heißt es:

„Nun noch einige Worte über den meineidigen Arbeiterführer in Essen. Uns ist Schröder nie als der großartige Bergarbeiterführer erschienen, als welcher er in der bürgerlichen Presse seit dem großen westfälischen Kohlenarbeiterstreik

berühmt wurde. Es wurde ihm zugeschrieben, daß er für einen Arbeiterführer war, mit Bezug auf den Tintenzug sagte er: „Ich habe nicht mehr als er geschrieben“. Scherzhaft bemerkt man dem einen: „Schröder hat er in Westfalen gemurmelt, nicht in westfälischen Mundart, das ihm ein „Gott“ eingetrieben wird. Die Westfalenmündung drückt 1895, Jahre nachher und ungeheure Verwirrung ein! Eine solche Fupp! Die westfälischen Arbeiter aber werden anstatt Schröder gar bald einen Führer haben, der noch besser als er die Interessen der Bergleute zu vertreten weiß.“

Wir können nur unserer Enttäuschung darüber Ausdruck geben, daß ein Mann unserer Partei es wagt, in solcher Weise über die unglücklichen Verurtheilten von Essen zu sprechen und gemüthlich den Kronzeugen abzugeben für diejenigen Klassen gegenrühmliche Platte, welche die „Zuchthausler“ Schröder u. Gen. zu beschuldigen wagen. Wir sind aber sehr überzeugt, daß außer dem betreffenden Redacteur des Frankfurter Parteiblattes Niemand in der Partei eine ähnliche Meinung vertritt und erwarten bestimmt, daß die Frankfurter Arbeiter entgegengesetzter Stellung nehmen werden gegen diese ebenso ungerechte wie unkluge Aeußerung ihres localen Parteiorgans.

Bei der Gemeinderathswahl in dem rheinpfälzischen Dorfe Obbau, wo acht Gemeinderäthe und ebensobiel Ersahmänner zu wählen waren, fiel der Sieg unserer Partei zu.

Bei der Arbeiterwahl in Westfalen wurden in der Klasse der Arbeitervertreter die Candidaten der Socialdemokratie fast einstimmig gewählt. Von 514 Wählern gaben 509-512 ihre Stimme für unseren Candidaten ab.

Der Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck wird am 15. und 16. September in Lübeck abgehalten, da das mecklenburgische Ministerium des Innern die Genehmigung nicht erteilt hat, daß er in Güstrow stattfinden. Darum die Genehmigung nicht erteilt wurde, verweigert das Ministerium. Der mecklenburgische Arbeiter weiß ja auch so, woran er mit der Regierung seines Heimathlandes ist. Die Tagesordnung des Parteitages lautet: 1. Bericht des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg, 2. Kräftbericht, 3. Agitation und Organisation, 4. Unsere Presse, 5. Stellung zum Agrar-Programm, 6. Wie soll Mecklenburg auf dem im October in Breslau stattfindenden allgemeinen Parteitag vertreten sein? 7. Berathung über etwaige Anträge, 8. Wahl des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg resp. der Agitations-Commission.

Locales.

Breslau, den 22. August 1895.

Den lebhaftesten Anregungen folgend, die sich aus den Leserkreisen der „Volkswacht“ äußern, erklären wir uns gern bereit, etwaige Gaben zur Unterstützung der Familien der im Essener Meineidsprozeß zu langjährigem Zuchthaus Verurtheilten entgegen zu nehmen und an ihre Adressen abzuführen.

Gleiches wird durch Gleiches geheilt.

Aus dem Englischen von F. C. Phillips. — Deutsch von Maria Suggin.

„Hast du heute Besuche gehabt?“
„Nein.“
„Nicht Mrs. Westbrook?“
„Niemanden.“
„Ich dachte, du erwartest Mrs. Westbrook?“
„Sie ist nicht gekommen. Es regnete.“
„Da warst du also auch nicht aus?“
„Nein, ich habe gelesen.“
„Ach ja, mein Liebling, du verstehst dich immer irgendwie zu unterhalten!“

Sie unterdrückte einen Seufzer, und ungeduldig an dem Vorhange ziehend, blickte sie hinaus in die Finsterniß der stillen kleinen Straße. Ein nervöses Bedürfniß, etwas zu zerstören, war über sie gekommen, ohne daß ihr Gatte es ahnte. Er füllte seine Tabakspfeife, und seine in Pantoffeln stehenden Füße nach dem Ramingitter ausstreckend, nahm er das Gespräch wieder auf.

„Ich habe heute Nachmittags vom Bureau aus Tommy's Brief beantwortet“, sagte er.

„So — nun, und was hast du ihm geschrieben?“

„Ich schrieb ihm, ich sei überzeugt von der Vorteilhaftigkeit dieser Schule, und er solle sich nicht weiter darüber beklagen. — Schulbuben sind immer geneigt, sich zu beklagen, wenn man sie anhört. Es wäre eine ganz unnütze Ausgabe, ihn anderswohin zu schicken. Wir mußten ihm wieder ganz neue Bücher kaufen, weißt du — keines von seinen jetzigen wäre zu brauchen.“

„Wirklich nicht?“

„Die verschiedenen Schulen verwenden nie dieselben Bücher. — Warum siehst du denn übrigens zum Fenster hinaus?“

„Ich weiß es selbst nicht“, marmelte sie; „soll ich mich setzen?“

„Ja, bitte, es ist gemüthlicher.“
„Wie du willst, mein Lieber.“

Sie ließ sich also auf dem unvermeidlichen Sessel, neben der unvermeidlichen Lampe, die auf der unvermeidlichen grünen Tischdecke stand, nieder. Wie lange schon hatte sie jeden Abend da gelesen, die Pantoffeln ihres Mannes betrachtend und den Rauch, der aus seiner Pfeife qualmte? Ein ganz langes Menschenalter schien es ihrer erschlafenen Seele! Und nun — nun wird er die Pfeife aus dem Munde nehmen und freundlich lächelnd bemerken, „was für einen gemüthlichen Raum“ sie doch aus dem Zimmer da gemacht hatten, und wie „ungewöhnlich billig“ die Miete sei für das beste Viertel von Croydon. Sie wußte es schon auswendig, das abendliche Gesprächsthema. Und ehedem! — Ehedem hatte sie ihre Abende im Theater verbracht, umgeben von dem Geplauder in den Garderoben, getragen von Erregung und Applaus. Vor einem Menschenalter? Unfönn — vor wenigstens hundert Jahren! Gewiß, hundert Jahre mußten verstrichen sein, seit George ihr „romantisch“ vorgekommen war und die Worte „eigenes kleines Heim“ ihr wie Musik gellungen hatten. Und doch war der unzufriedene Tommy nicht älter als zwölf Jahre. Großer Gott, die Monotonie dieses Lebens — diese todähnliche, schauerliche Ruhe!

Nachts lag sie schlaflos da, in wüthender Auflehnung gegen diese Existenz. Heimweh nach den Sonnen, Widerwillen gegen die Spießbürgerlichkeit überliefen sie, gerade wie es früher einmal, vor langer Zeit geschehen war, als die Neuheit ihres ehelichen Lebens sie anfangs bestrahlt und ruhelos gemacht hatte. Dann jedoch war diese Unzufriedenheit vor ihr gemichen, sie hatte sie unterdrückt. Ihr Kind war ja gekommen und die beglückenden Pflichten der Mutterschaft. Nun aber war aus dem Kinde ein Knabe geworden, den man nach Brighton in die Pensionatsanstalt geschickt hatte, und sie war wieder allein, außer während seiner Ferien; so vollkommen allein wie vor seiner Geburt. George war ja den ganzen Tag im

Bureau; was bedeutete auch ihre gegenseitige Kameradschaft!

Sie konnte nicht einschlafen; sie sah, wie allmählig das Tagesgrauen durch die Vorhänge dämmerte und die bekannten Möbel mit fahlem Licht umgab. Für George war jedes dieser Einrichtungstücke die Erinnerung an einen neuen Schritt vorwärts. Er gedachte dabei der näheren Umstände des Kaufes, der Freude, wenn es vom Laden nach Hause gebracht worden war; aber sie — wie satt war sie doch an der Dinge! Wie entsetzlich müde! Es wurde ihr jetzt schwer, sich zu vergegenwärtigen, daß es eine Zeit gegeben hatte, da auch sie Waschschränke und Tische mit Entzücken betrachtete, immer wieder überstellt besprochen und mit größtem Interesse und lustigem Gelächter von neuem zurechtgerückt hatte. Bei ihm dauerte die Freude am Besitz fort; bei ihr war es damit aus, ganz und gar vorbei.

Auf dem Frühstückstische stand eine Buttereschale, und als sie um acht Uhr herunterkamen, bemerkte George, wie er dreimal die Woche zu thun pflegte, daß er sich so sehr freue über diesen Kauf, obwohl die Auslage ja eigentlich ihre Verhältnisse überstiegen habe.

„Den Preisunterschied merkt man doch nur im Augenblicke des Einkaufs, und wenn man dafür was Besseres bekommt, so hat man dann immer wieder daran, nicht wahr, mein Liebling?“

„Ja, das ist wahr“, antwortete sie.

„Sieh nur, wie häßlich sie aussieht, und heute fehlt uns das Geld nicht mehr, als wenn wir eine billigere genommen hätten.“

„Ja, du hast recht, man spürt die Ausgabe nur im Moment.“

Sie dachte bei sich, daß sie von heute Morgen an nie mehr diese Buttereschale sehen, noch jemals wieder in dem stillerhaften Schlafzimmer wachliegen, noch sich die Seele ausweiten werde unter dem Druck des einsamen Wohnzimmer. Sie wollte alladem ein

Frauen- und Mädchen-Versammlung.

„Nächsten Abend fand im großen Saale des Stadttheaters „Deutscher Kronprinz“ eine sehr gut besuchte öffentliche Frauen- und Mädchen-Versammlung statt, in welcher Frau Jörger aus Berlin über das Thema referierte: „Wie wirken Industrie und Kulturfortschritt auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen?“ In ihrem überaus interessanten Vortrage führte die Referentin u. a. aus: Man höre und lese täglich von Kulturfortschritten; wo unsere Mütter und Großmütter nicht gedacht haben, daß Maschinen Anwendung finden könnten, sind sie heute vorhanden. Man sollte nun meinen, daß dies den Arbeitern zum Vortheil gereicht, oder das Gegentheil ist der Fall. Weber die Arbeiterin an der Nähmaschine, noch der Arbeiter an der Bohrmaschine hat einen Nutzen davon gehabt; die Arbeitszeit ist dieselbe geblieben und der Lohn ebenso schlecht. Ja, weil der Arbeiter nur noch zur Bedienung der Maschine notwendig ist, ist ein stetes Wachsen der weiblichen Arbeitskräfte zu beobachten, ganz besonders im letzten Jahre. Von einer Zunahme der männlichen Arbeiter wird nichts gesagt. Wir finden nach den Berichten der Organisationen, daß die Zahl der thätigen Arbeiter abnimmt und die Löhne schlechter geworden sind; z. B. in der Tabakindustrie, wo die Fabrikanten trotz aller Anfechtungen mit Hochdruck arbeiten. Die Arbeiter haben keinen Nutzen von Industrie- und Kulturfortschritten. Die Arbeiter, die zumeist die Erfinder von allen Verbesserungen sind, sollten doch davon einen Vortheil haben. Die Fabrikinspektoren constatiren, daß der für Arbeiterinnen festgesetzte Normalarbeitstag selten eingehalten wird. Die Uebermacht der Capitalisten ist eben trotz aller Arbeiterschutzes derart, daß sie alle Bestimmungen umgehen können. Ganz besonders ist in jüngster Zeit zu verzeichnen, daß die Fabrikanten die Arbeiterinnen nach der Arbeit in der Fabrik noch im Hause beschäftigen. Das müssen sich allerdings die Arbeiterinnen gefallen lassen, so lange sie nicht organisiert sind, sonst würden sie sich nicht so weit ausbeuten lassen. Es muß angesichts der Steigerung der Zahl der Arbeiterinnen doch endlich auch die Organisation der Arbeiterinnen vorwärts kommen, wenn nicht die Lage noch elender werden soll. Die Zahl der organisierten Arbeiterinnen ist gegenwärtig sehr gering. In der Bekleidungsbranche sind thätig über 50,000 Frauen, organisiert nur 563 (Bewegung); daher rührt die ungeheure Ausbeutung der Frauen. Ihre Stellung, die sie im wirtschaftlichen Leben einnehmen, hängt eng zusammen mit der rechtlichen Stellung und ihrer diesbezüglichen geringeren Einschätzung. Durch die Organisation muß auf gesetzliche Arbeitslosen-Statistiken hingearbeitet werden, um mittelst derselben der Gesell-

schaft den Capitalisten vorhalten zu können. Die Arbeiterklasse stellt Anforderungen an den Capitalisten, da hören sie auf. (Weber die Arbeiterin an der Nähmaschine, noch der Arbeiter an der Bohrmaschine hat einen Nutzen davon gehabt; die Arbeitszeit ist dieselbe geblieben und der Lohn ebenso schlecht. Ja, weil der Arbeiter nur noch zur Bedienung der Maschine notwendig ist, ist ein stetes Wachsen der weiblichen Arbeitskräfte zu beobachten, ganz besonders im letzten Jahre. Von einer Zunahme der männlichen Arbeiter wird nichts gesagt. Wir finden nach den Berichten der Organisationen, daß die Zahl der thätigen Arbeiter abnimmt und die Löhne schlechter geworden sind; z. B. in der Tabakindustrie, wo die Fabrikanten trotz aller Anfechtungen mit Hochdruck arbeiten. Die Arbeiter haben keinen Nutzen von Industrie- und Kulturfortschritten. Die Arbeiter, die zumeist die Erfinder von allen Verbesserungen sind, sollten doch davon einen Vortheil haben. Die Fabrikinspektoren constatiren, daß der für Arbeiterinnen festgesetzte Normalarbeitstag selten eingehalten wird. Die Uebermacht der Capitalisten ist eben trotz aller Arbeiterschutzes derart, daß sie alle Bestimmungen umgehen können. Ganz besonders ist in jüngster Zeit zu verzeichnen, daß die Fabrikanten die Arbeiterinnen nach der Arbeit in der Fabrik noch im Hause beschäftigen. Das müssen sich allerdings die Arbeiterinnen gefallen lassen, so lange sie nicht organisiert sind, sonst würden sie sich nicht so weit ausbeuten lassen. Es muß angesichts der Steigerung der Zahl der Arbeiterinnen doch endlich auch die Organisation der Arbeiterinnen vorwärts kommen, wenn nicht die Lage noch elender werden soll. Die Zahl der organisierten Arbeiterinnen ist gegenwärtig sehr gering. In der Bekleidungsbranche sind thätig über 50,000 Frauen, organisiert nur 563 (Bewegung); daher rührt die ungeheure Ausbeutung der Frauen. Ihre Stellung, die sie im wirtschaftlichen Leben einnehmen, hängt eng zusammen mit der rechtlichen Stellung und ihrer diesbezüglichen geringeren Einschätzung. Durch die Organisation muß auf gesetzliche Arbeitslosen-Statistiken hingearbeitet werden, um mittelst derselben der Gesell-

schaft den Capitalisten vorhalten zu können. Die Arbeiterklasse stellt Anforderungen an den Capitalisten, da hören sie auf. (Weber die Arbeiterin an der Nähmaschine, noch der Arbeiter an der Bohrmaschine hat einen Nutzen davon gehabt; die Arbeitszeit ist dieselbe geblieben und der Lohn ebenso schlecht. Ja, weil der Arbeiter nur noch zur Bedienung der Maschine notwendig ist, ist ein stetes Wachsen der weiblichen Arbeitskräfte zu beobachten, ganz besonders im letzten Jahre. Von einer Zunahme der männlichen Arbeiter wird nichts gesagt. Wir finden nach den Berichten der Organisationen, daß die Zahl der thätigen Arbeiter abnimmt und die Löhne schlechter geworden sind; z. B. in der Tabakindustrie, wo die Fabrikanten trotz aller Anfechtungen mit Hochdruck arbeiten. Die Arbeiter haben keinen Nutzen von Industrie- und Kulturfortschritten. Die Arbeiter, die zumeist die Erfinder von allen Verbesserungen sind, sollten doch davon einen Vortheil haben. Die Fabrikinspektoren constatiren, daß der für Arbeiterinnen festgesetzte Normalarbeitstag selten eingehalten wird. Die Uebermacht der Capitalisten ist eben trotz aller Arbeiterschutzes derart, daß sie alle Bestimmungen umgehen können. Ganz besonders ist in jüngster Zeit zu verzeichnen, daß die Fabrikanten die Arbeiterinnen nach der Arbeit in der Fabrik noch im Hause beschäftigen. Das müssen sich allerdings die Arbeiterinnen gefallen lassen, so lange sie nicht organisiert sind, sonst würden sie sich nicht so weit ausbeuten lassen. Es muß angesichts der Steigerung der Zahl der Arbeiterinnen doch endlich auch die Organisation der Arbeiterinnen vorwärts kommen, wenn nicht die Lage noch elender werden soll. Die Zahl der organisierten Arbeiterinnen ist gegenwärtig sehr gering. In der Bekleidungsbranche sind thätig über 50,000 Frauen, organisiert nur 563 (Bewegung); daher rührt die ungeheure Ausbeutung der Frauen. Ihre Stellung, die sie im wirtschaftlichen Leben einnehmen, hängt eng zusammen mit der rechtlichen Stellung und ihrer diesbezüglichen geringeren Einschätzung. Durch die Organisation muß auf gesetzliche Arbeitslosen-Statistiken hingearbeitet werden, um mittelst derselben der Gesell-

Die Vorsitzende, Genossin Geiser, dankt den Vortragenden im Namen der Versammlung für ihre lehrreichen Ausführungen. In der Discussion äußerte sich Genossin Kühnel und Zahn im Sinne der Referentin. Hierauf gelangt folgende Resolution einstimmig zur Annahme:

„Die heute tagende Frauen- und Mädchen-Versammlung erklärt sich mit den trefflichen Ausführungen der Referentin in vollstem Maße einverstanden und berollt die Aufforderung derselben nachzukommen und den Gemeinwesen zahlreichen Zuwachs zuzuführen. Alle Arbeiterinnen, die ihre Klasseninteressen begriffen haben, können in Waysheit nichts Besseres thun, als unverzüglich und in Massen der Organisation ihres Berufs beizutreten.“

In einer kurzen Pause ließen sich darauf eine große Anzahl Frauen und Mädchen in die bezüglichen Organisationen aufnehmen. Genossin Geiser berichtete über Verhältnisse in der Spinneret auf der Kurze Gasse von Scherwin und Söhne, wo Wochenlöhne an Arbeiterinnen von 3 Mark nichts Seltenes sind. (Bewegung.) Einen besonderen Speiseraum giebt es dort nicht, auch ist es den Arbeiterinnen streng untersagt, sich nach der Arbeit zu waschen! Was essen nur die Mädchen bei den erbärmlichen Löhnen? Morgens Kaffee, Mittags vielleicht Kaffee und Kartoffeln und Abends wieder dasselbe. Hier kann eben nur die Vereinigung helfen, die Vereinigung führt zum völligen Ruin. Ferner wird berichtet, daß in der Sgarrenfabrik auf der Berlinerstraße Arbeiter oft nicht mehr wie 6 Mark verdienen, Arbeiterinnen gar 4, 3 und 2 Mark. Nicht besser steht es in der Fabrik von Deter. Als dann kommt folgende Resolution, deren Verlesung von Weisall begleitet wird, gleichfalls einstimmig zur Annahme:

„Die heut am 21. August im „Deutschen Kronprinz“ tagende Frauen- und Mädchen-Versammlung spricht ihre größte Entrüstung über die im Meinungsproceß erfolgte Beurtheilung von Schröder und Genossen aus, und ver-

urtheilt, daß sie wollte zu ihrem früheren Leben zurück — das war ihr fester Entschluß.

Es war nun das allerallerletzte Mal, daß sie und George zusammen am Frühstückstische saßen; nach diesem Morgen sollte er sie nie, nie wieder sehen — wenn er nach Hause kam, würde sie fort sein.

Er würde sie nicht so sehr vermissen, und was sie betraf, sie würde frei sein. Sie athmete auf im Vorgefühl des Entziedens. Frei! . . . Sie paßten ja nicht zu einander, hatten nie zu einander gepaßt. Was konnte ihr Verlust ihm also bedeuten? Zuerst vielleicht ein Gefühl des Ungewohnten, vielleicht sogar des Unbehagens; das würde aber bald überstanden sein, und dann würde er sein Leben weitertreiben wie bisher.

Er küßte sie, und die Zeitung unterm Arm ging er in seiner etwas geschäftigen Art, die sie wohl an ihm kannte, fort. Als seine Lippen sie berührten, wurde sie schwankend in ihrem Entschlusse, aber nur für einen Augenblick.

Als die Haustür hinter ihm zugefallen war, ging sie wieder hinauf ins Schlafzimmer und packte sorgfältig Einiges zusammen. Während sie damit beschäftigt war, klopfte die Köchin und fragte nach dem Schlüssel. Sie sagte, sie werde nicht zu Hause sein, doch als die Magd sich zum Gehen anschickte, fiel ihr ein, daß George nach Hause kommen werde, und sie besaßte ein Cotelett, das man ihm richten möge, sobald er da sei. Natürlich, sein Mittagessen werde er haben wollen, obwohl bis dahin ihr Leben schon getrennt sein werde . . .

Im Bahnhof erblickte sie, der gewöhnliche Zug traffe in fünf Minuten ein, und so kaufte sie denn ein Billet zweiter Klasse, denn in ihrem unruhigen un-abhängigen Leben werde es mehr denn je notwendig sein, zu sparen. Sie wartete mit fieberhafter Ungeduld, je eher, desto eher sie hinaus müßte über die ihre Angst, ob werde am Ende im letzten Augenblicke noch etwas geschehen, das ihren Entschlusse ver-nichten und sie zurückhalten könnte.

Der Zug war pünktlich, und dankbar aufathmend sprang sie ein. Sie war nicht allein im Coupé, obwohl sie dies natürlich vorgezogen hätte; in der anderen Ecke gewahrte sie einen Knaben. Es hätte schlimmer ausfallen können; sie hätte sich auch gegenüber einem ihrer Nachbarn befinden können; man hätte sie dann mit kleinlichem Geschwätz und Fragen behelligt.

Was aber hatte es mit dem Knaben für eine Bewandniß?

Sie bliete nach ihm hinüber, aufmerksam gemacht durch einige nervöse Bewegungen seinerseits, die ihr den Wunsch, unbemerkt zu bleiben, in noch erhöhterem Maße auszubringen schienen, als dies bei ihr selbst der Fall war. Großer Gott, der Knabe war — Tommy!

„Tommy,“ sagte sie streng, „was soll das bedeuten?“

Er weinte nicht, in dem Blick, den er ihr zurückgab, lag etwas wie Trost.

„Ich — ich bin durchgegangen,“ sagte er, „wo gehst du hin, Mama?“

„Durchgegangen?“ wiederholte sie. „Tommy, wie kommst Du aber eine solche Schlingigkeit be-gehen?! . . .“

„Weil ich sie hasse, diese Schule — weil ich's nicht ertrage. Ich fahre nach London, dort will ich Schiffsjunge werden. Wirft du mich zurück, Mama?“

Sie brach in ein kurzes Lachen aus, das in Schlingen endete. In der Apathie ihrer Lage

bedachte sie nicht, daß sie nicht zu fürchten, sondern nur zu hoffen hatte; „erzähl mir Alles, Tommy. Warum bist du so unglücklich in der Schule?“

„Ich hab' es nicht aus,“ wiederholte Tommy; „ich wollte in eine andere Schule, und da und Papa wollen nichts davon wissen. Heute Morgen, als der Doctor mich besah, hob ich mich auf, und ich ging. Er las Papas Brief laut der ganzen Klasse

vor, und dann rief er mich hinauf an sein Pult und schlug mich. Ich gehe nun zur See — das Leben freunt mich nicht mehr.“

Sie setzte sich zu ihm, schlang ihre Arme um ihn, küßte ihn und zog seinen Kopf an ihre Brust.

„Wir Alle müssen uns in Verhältnisse fügen, Tommy,“ sagte sie; „Alle, auch Papa und ich. Du hättest nicht weglaufen sollen, mein Junge; nur Feiglinge laufen vor Klümmernissen davon; tapfere Leute kämpfen und ertragen.“

„Können sie das?“ fragte er. „Kannst du das, Mama?“

„Du sollst in eine andere Schule kommen,“ sagte sie, die Frage umgehend, „wenn du dich bei Dr. Barnett nicht glücklich fühlst. Vielleicht wird man dir einen Hauslehrer geben, bis du älter bist.“

Eilig flog der Zug seinem Bestimmungsorte zu, aber eiliger noch jagten sich die Gedanken und Empfindungen in ihrem Innern. Sie und ihr Bube, beide wollten sie „durchgehen“; war es möglich, daß die Pläne des Einen so eitel waren, wie die des Anderen? Beider Leiden gleich eingebildet? Sie wußte es nicht, konnte sich darüber nicht klar werden; aber ein eigenes, unbekanntes Gefühl der Scham über-lam sie.

Während sie so Beide schweigend dasahen, vertiefte sich Tommy in ernstliches Nachdenken und bliete dabei seitwärts nach ihrem Gesicht hin.

„Wenn ich nun zuerst wieder zum Doctor zurück-gehe,“ sagte er auf einmal, „werde ich strenger gestraft denn je.“

„Du wirst nicht mehr zum Doctor zurückkehren,“ versprochen sie ihm. „Wir werden zusammen nach Regent-Street gehen und dort frühstücken, Tommy; und dann fährst du mit mir nach Hause, und wir werden mit Papa sprechen. O, mein Tommy, und ich bin nun nicht mehr ein Mädchen böse auf dich . . . nur unendlich froh bin ich . . . daß wir uns getroffen haben!“

In ihrem Selbstvertrauen ist Herr ...

Bewegung der Bevölkerung. In der ...

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 11. August bis 17. August ...

Der Bau der elektrischen Bahn auf der Ohlauer Chaussee ist, der „Schles. W.-Btg.“ zu Folge, bereits seitens des Kreisaußschusses ...

Die Hinterlegungstage für Gelder, Wertpapiere, Pretiosen u. s. w. bei der königlichen Regierung sind für den folgenden Monat der 4., 11., 18. und 25. September.

Feuer. Im Keller des Hauses Nicolaistadtgraben 30 geriet gestern Nachmittag gegen 5 1/2 Uhr ein nicht ermittelte Weise Kleidungsstück, eine Uhr, ein Kleiderrechen und eine geringe Quantität Benzin in Brand.

Der Wasserstand der Oder, welcher in den letzten Tagen eine Aufbesserung erfahren hatte, schlechtert sich schon wieder.

Sommer-Theater bei Liebig. Heute geht auf vielseitiges Verlangen das reizende Sauterille „Zata-Toto“, die erfolgreichste diesjährige Novität, in Scene; am Freitag wird „Der Obersteiger“ wiederholt.

Im Budapestter Poffen-Theater wird heute Abend ein „Klabrias-Abend“ stattfinden. Es wird sowohl die „Original-Klabrias-Partie“ als auch die „Die Klabrias-Partie nach dem Valle“ gegeben.

Beim Bau des Umgehungschanals wurde am Dienstag in der Nähe der Gröschelbrücke ein eigener, aus einem Baumstamm ausgehöhlter Rohr ausgegraben, der 9-10 Meter lang, 70-80 Zentimeter breit ist und hinten spitz zuläuft.

Gestohlen wurden: einer Maurermeisterkammer von der Lehmgrabenstraße aus einem Keller acht Mauerhammer und acht Pinsel und einem Schutzhelm von der Sadowafstraße ein goldener ungezeichnete Ring.

Unterbringung im Krankenhaus. Am 20. d. Mts. wurde auf dem Königsplatz ein Arbeiter von Dhumach befallen und wurde nach dem Heiligenspital gebracht; ein Schneidermeister Freitag auf der Paulstraße in vollständigem ...

bestimmungslosem ...

Veretne und Versammlungen. e. Bäcker-Versammlung. Am Dienstag, den 20. d. Mts., Nachmittags 5 1/2 Uhr, fand seit längerer Zeit eine vom hiesigen Gewerkschaftsverband einberufene öffentliche Bäckerversammlung statt.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

Die hiesigen Bäcker sind in der Lage, die Erwartungen der Öffentlichkeit zu erfüllen, und somit also gezwungen seien, ihre Zusammenkünfte nur Nachmittags abzuhalten.

